Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 33

Artikel: Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor: Martin, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645624

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da bogen sie schon in schneller Fahrt in die Straße ein, an der ihr Heim lag. Zu Fuß ging sie das letzte Stück des schweren Ganges. Der Nebel, die Dämmerung, die triefenden Bäume, alles bedrückte sie, und nur langsam näherte sie sich dem Hause.

Jetzt war sie da. Ihr Gatte schien nicht zu Hause zu sein. Dort, das Zimmer der zwei Kleinsten — Doris und Lotte; daneben jenes ihres Jungen Claude. —

Ihr Herz hämmerte in hastigen Schlägen. Mit zitternder Hand öffnete sie die Tür und trat in das Gemach. In weißem Bettchen ruhten die beiden Mädchen — Doris die ältere, die hellockige Lotte liebevoll umfassend.

Die Mutter! Sie breitete die Arme: „Doris! Lotte!"

Ein kleiner Körper richtete sich empor. Wie zur Abwehr hob sich vom weißen Linnen ein schmales Händchen, und zwei glänzende Aeuglein sahen voller Entsetzen auf die dunkle Frau. Aber kein „Mütterchen!" erscholl, keine verlangende Gebärde der runden Aermchen. —

Charlotte wankte, taumelte zurück. Doris! Lotte! — Die beiden Mündchen blieben still. Da schwankte die unglückselige Frau gebrochen rückwärts, ins Zimmer ihres achtjährigen Söhnchens Claude.

„Claude!"

Der braune Wuschelkopf des Kleinen drehte sich hastig der Sprechenden zu.

„Claude! Mein kleiner Claude!"

Wie sie oft getan, wenn sie früher den Kleinen zu Bett gebracht, strich sie ihm durch die wallenden Locken und versuchte ihn zu küssen.

Mit unmutiger Bewegung schüttelte Claude die Liebkosung ab, und drehte sich der Wand zu, das Gesichtchen tief in die Kissen drückend. —

— „Claude!"

Der Schrei zitterte durch das stille Gemach — aber keine Antwort hallte. —

— O Gott, hauchte der verzerrte Mund der unglücklichen Mutter, und zusammenbrechend schlug der Körper schwer auf den Boden. —

Lange blieb es still. Dann erhob sich die schwarze Gestalt und schleppte sich mühsam nach der Tür. Mit gebrochenem Herzen wankte Charlotte aus dem Haus und verschwand im Nebel der kalten, nassen Nacht — gerichtet — von ihren eigenen Kindern gerichtet! —

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin.

(6. Fortsetzung).

„Und Sie? Warum meldeten Sie sich nicht schon in Hamburg und sagten zugunsten Maria Veldamers aus?"

„Weil ich nichts wußte von ihrer Verhaftung! Halten Sie mich denn für fähig, daß ich von Marias Verhaftung erfuhr und das Weite suchte? — Ich wußte ja nichts davon, daß Maria mit diesem Morde in Verbindung gebracht worden war. Erst aus einer Zeitung älteren Datums las ich nach langen Wochen hier auf dem Krankenbett von dieser Verhaftung."

„Erzählen Sie der Reihe nach! — Sie reisten mit dem Mitternachts-Schnellzug?"

„Ja. — Ich wollte erst schon um acht Uhr reisen. Dann kamen dringende letzte Erledigungen, die ich außer acht gelassen hatte, dazwischen und zwangen mich, die Reise um vier Stunden zu verschieben."

„Was waren das für dringende Erledigungen?"

„Das — spielt hierbei wohl keine weitere Rolle. — Es betrifft ja nur mich."

„Wie Sie meinen. — Sie wollten also ursprünglich um acht Uhr abends reisen?"

„Ja. Maria Veldamer hatte mir versprochen, mich zu diesem Zuge am Bahnhof zu erwarten."

„Sie trafen sich dann aber nicht?"

„Nein. Ich sah sie nicht mehr wieder."

„Sie reisten aber mit demselben Zuge um Mitternacht nach Hamburg ab?"

„Es muß wohl so gewesen sein, daß Maria diesen Zug gleichfalls benutzte. Man hat sie ja eben in diesem Zuge —"

„Ja, ja! Aber es ist doch sonderbar, daß Sie und Fräulein Veldamer in ein und demselben Zuge fuhren, und doch eins von der Anwesenheit des andern nichts gewußt haben will."

„Ich suchte sofort ein Abteil erster Klasse auf — die bequeme Fahrt hatte mir ein Freund ermöglicht — und legte mich schlafen. Ich nahm von allen anderen Fahrgästen keine Notiz."

„Sie blieben immer allein in Ihrem Abteil?"

„Ja. Ich gab dem Schaffner ein Trinkgeld, damit er andere Fahrgäste von meinem Abteil fernhalte. Der nächste Tag sollte mir allzu viel Neues bringen; da wollte ich gerne in dieser Nacht ein paar Stunden ruhig schlafen können."

„Und Julius Hombrecht sahen Sie auch nicht auf dem Bahnhof oder im Zug?"

„Nein. — Ja freilich, tot sah ich ihn. Aber vordem hatte ich keine Ahnung, daß er im Zuge fuhr."

„Maria Veldamer wurde aber auf dem Bahnsteig vor Abgang des Zuges im Gespräch mit Hombrecht beobachtet, und sie gibt es auch selbst zu, mit ihm geredet zu haben."

„Das ist wohl möglich."

„Sie wußte also von Anfang an, daß Hombrecht mit dem Mitternachts-Schnellzug fuhr. — Und Sie hatten keine Ahnung davon?"

„Nein."

„Was geschah dann weiter?"

„Ich schlief lange Zeit. Als wir etwa noch eine Fahrstunde bis Hamburg hatten, stand ich auf, begab mich zur Toilette und wusch mich, um frisch zu werden. Hernach wanderte ich durch den Gang der Waggons, um mir ein wenig Bewegung zu verschaffen."

„Hatten Sie nicht bei der frühzeitigen Ankunft in Hamburg noch reichlich Gelegenheit, sich dort auszulaufen?"

„Gewiß. Aber die Unruhe —, die Nähe der Ausreise aus Hamburg erregte mich selbstverständlich freudig und stolz. — Man ist da doch aufgeregt."

„Ich verstehe. — Ja, und da wanderten Sie durch den Zug. Es war wohl in den Gängen der Waggons sehr einsam?"

„Ja. Alles schlief hinter dicht verhangenen Fenstern in den verdunkelten Abteilen. Ich begegnete kaum drei oder vier Menschen, die am Fenster standen oder sich wohl zur Toilette begaben."

„Trafen Sie vom Zugspersonal Leute?"

„Nein."

„Und dann?"

„Ich kam zum letzten Wage. Sah ein Abteil erster Klasse offen stehen und die Vorhänge im Winde flattern. Ich warf im Vorbeigehen einen Blick hinein. Da sah ich einen Dolch auf dem Boden liegen. Ich trat in die Tür. Auf den Polstern lag einer lang ausgestreckt. Leblos. Der Mond warf durch das breite Abteilfenster seinen Schein über das Antlitz des Mannes. Ich erkannte Hombrecht und sah zu meinem Schrecken, daß Hombrecht tot war."

„Und?"

„Ich stand ein paar Augenblicke ratlos. Ich wußte nicht, was geschehen war."

„Trotzdem Sie einen Dolch am Boden liegen sahen?"

„Ich meine, ich wußte nicht, ob da ein Selbstmord oder ein Mord vorlag. Ich wollte schon Leute herbeirufen oder die Notbremse ziehen. Da fiel es mir ein: Ich befand mich doch in einer unangenehmen Lage. Ich war allein mit dem Toten. Vielleicht gab es lange polizeiliche Ermittlungen, vielleicht konnte ich anderen Tages gar nicht mit der Expedition abreisen."

„Und?"

„Ich verließ rasch das Abteil und eilte den Gang entlang, vor zu meinem Wagen, der der erste oder zweite des Zuges war."

„Sie sahen keinen Menschen?"

„Nein."

„Und weiter?"

„Ich nahm wieder in meinem Abteil Platz und blieb da bis zu meiner Ankunft in Hamburg. Dort verließ ich sogleich den Zug und fuhr nach dem Hansa-Hotel, um dort zu frühstücken. Dann begab ich mich zum Hafen und zu meinem Schiff. — Ich hörte nichts mehr von dem Verbrechen. Erst die Zeitungsnotiz, die mir nach Wochen hier in die Hände kam, ließ mich alles inzwischen Geschehene erfahren."

„Und sonst wissen Sie nichts von dem Mord?"

„Nein."

„Und der Beweis für die Schuldlosigkeit Fräulein Veldamers?"

„Ja haben Sie denn gar nicht auf meine Erzählung gehört? Bedenken Sie doch: Ich kam den Gang entlang und fand Hombrecht in seinem Abteil tot, also ermordet. Darauf ging ich zurück, und später erst fanden zwei Zugschaffner Maria im Abteil des Ermordeten. Da kann sie doch den Mord nicht begangen haben!"

„Warum nicht? Kann sie nicht ihre Schritte gehört und sich irgendwo, in der Toilette oder in einem anderen Abteil verborgen haben? Kann sie nicht gewartet haben, bis Sie wieder gingen, und dann zu der Leiche zurückgekehrt sein?"

Eberhard Römer starrt auf den Sprecher.

„Das meinen Sie doch nicht im Ernst! — Das ist ja undenkbar! — Sie wollen meine Aussage gar nicht gelten lassen? Sie wollen alle Last dieses Verbrechens weiter auf Veldamer ruhen lassen? — Ich soll ihr mit meiner Aussage gar nichts helfen können?"

Ein Achselzucken.

„Ich kann noch nichts sagen. Ich muß Ihre Aussage erst genau mit den anderen Feststellungen vergleichen. Und — das ist das richtigste: Sie müssen baldigst hinüberkommen. Dann klären sich wohl viele Fragen."

„Das will ich ja! Ich will ja hinüber!"

„Es ist das einzig richtige."

„Aber es muß doch schon inzwischen etwas geschehen können!"

„Was?"

„Maria muß wieder freigelassen werden!"

„Aber Herr Doktor! — Wie denn das?"

„Ich will ja gern jeden Augenblick meine Aussage beeidigen!"

„Das nützt nichts."

„Das nützt nichts? — Ein Zeugeneid nützt nichts?"

„Das Gericht wird sich mit Ihrem Eid nicht — zufrieden geben. Es wird Sie zunächst der Maria Veldamer gegenüberstellen wollen."

„Das kann ja geschehen. Je eher, je lieber! Und eine Nachricht? Wird denn Maria nicht wenigstens eine Nachricht bekommen, daß ich ihre Unschuld beweisen kann?"

„Sie können diesen Beweis ja nicht ohne weiteres erbringen."

„Aber —!"

„Ja, wenn Sie den tatsächlichen Mörder gesehen hätten!"

„Muß es denn ein Mord sein? Kann nicht auch ein Selbstmord vorliegen?"

„Halten Sie das für möglich? Warum sollte sich der reiche Julius Hombrecht ausgerechnet im Nachtschnellzug selbst töten? — Und warum sollte dann Maria Veldamer erklärt haben, sie habe den Mann getötet?"

„Es ist ein Rätsel! — Maria gehört in ein Sanatorium."

„Wollen Sie das Urteil der gerichtlichen Fachärzte für Unsinn erklären?"

Eberhard Römer fuhr auf. „Sie glauben ja selbst felsenfest an Marias Schuld! Warum sind Sie dann überhaupt zu mir gekommen! — Warum enttäuschen Sie mich so? Ich glaubte an Hilfe, und Sie reden nur von Marias Schuld."

„Ich rede nur das, was an meiner Stelle der Herr Staatsanwalt sagen würde."

„Dann können Sie mir nicht helfen.

„Ich kann ja aber noch anders denken."

„Sagen Sie er mir!"

„Herr Doktor, Sie waren gleichfalls mit Hombrecht bekannt?"

„Ja. — Wir verkehrten aber schon seit langen Jahren nicht mehr miteinander. Wir entzweiten uns, als ich noch studierte. Es gab da eine leidige Eifersuchtsaffäre im Hause Hombrecht, in die ich mit hineingezogen wurde. Hombrecht hat damals als Schuft an mir gehandelt und mich, trotzdem er meine Unschuld wissen mußte, in eine böse Lage gebracht. — Ersparen Sie mir Einzelheiten! — Das liegt ja auch schon so lange zurück."

„Man vergißt aber so etwas nicht."

„Nein. Ein Mann von Ehre kann solch abgefeimte Schurkerei, wie Hombrecht sie an mir verübte, nie vergessen."

„Sie begegneten sich in letzter Zeit nie?"

„Nein. Zufällig auf der Straße vielleicht einmal. — Wir kannten uns eben nicht mehr."

„Sie interessierten sich auch nicht sehr für Herrn Hombrecht?"

„Nein. Was ging dieser Mensch mich an!"

„Aber Hombrecht interessierte sich für Sie! Er erkundigte sich noch an dem fraglichen Abend bei Fräulein Veldamer nach Ihrer Abreise. Sie hat das ausgesagt. — Hombrecht hat auch anderen Personen gegenüber sich vor Ihrer Abreise über Sie ausgesprochen. Er schien Ihnen die Beteiligung an der Expedition nicht zu gönnen."

„Was kümmert das mich!"

„Natürlich nichts. — Ich kam nur darauf. — Sie hatten mit Fräulein Veldamer auch davon gesprochen, daß Sie versuchen wollten, ihrem in geschäftliche Schwierigkeiten geratenen Bruder zu helfen?"

„Ja. Aber mein Freund ist jetzt leider Gottes nicht in der Lage gewesen, zu helfen. Er wird mir aber in ein paar Monaten für Marias Bruder eine größere Summe zur Verfügung stellen können."

„Karl Veldamer befindet sich ja in Konkurs. Die Hilfe kommt also zu spät."

„In Konkurs?"

„Ja. Und sonderbarer Weise meldete Karl Veldamer den Konkurs einen Tag nach der Verhaftung seiner Schwester an. Es wird deshalb angenommen, daß er irgendwie mit dem Morde in Verbindung steht und vielleicht gar die Schwester zu der Tat anstiftete."

„Maria konnte nicht rauben! Das ist ja nicht möglich!"

„Sie gibt es ja aber zu. Der Fall liegt ja so, daß das Gericht eigentlich längst die Hauptverhandlung gegen Fräulein Veldamer wegen Raubmordes ansetzen konnte. Man vermutet nur, daß sie noch einen Mitwisser oder Helfershelfer bei dem Verbrechen hatte. — Und da dachte man, Sie wüßten etwas, das nach dieser Richtung Licht brächte. Ihre Aussage indessen verdunkelt die Angelegenheit eher, statt daß sie sie aufhellt!"

(Fortsetzung folgt.)